

DIE AUSWANDERUNG DER DEUTSCHEN JÜDINNEN UND JUDEN NACH PALÄSTINA UND DEREN SPUREN IN ISRAEL

CYRA SOMMER

Die meisten der ca. 70 000 deutschen Jüdinnen und Juden, die zwischen 1933 und 1939 mit der sogenannten Fünften Alijah¹ ins britische Mandatsgebiet Palästina kamen, hätten Deutschland wohl nie freiwillig verlassen. Der Großteil von ihnen floh nach Palästina aufgrund der existenziellen Not durch die Judenverfolgung in Europa und mangels Alternativen. Der Neuanfang erwies sich als schwierig. Er war verbunden mit dem schmerzlichen Verlust der alten Heimat, der Familie, der Freund*innen, der Kindheit, der Sprache. Die deutschen Jüdinnen und Juden wurden in Palästina zu „Jeckes“: Diese zunächst als abschätzige Beleidigung verwendete Bezeichnung, deren genaue Herkunft unklar ist, konnte ‚hochnäsiger‘, ‚bildungsbürgerlich und daher nicht für harte Arbeit zu gebrauchen‘, ‚pedantisch‘ und vieles mehr bedeuten. Für den Jischuw², der von den vor 1933 eingewanderten Jüdinnen und Juden aus Osteuropa dominiert wurde, waren die Akademiker*innen aus Deutschland ein Dorn im Auge.³ „Kommst du aus Zionismus oder aus Deutschland?“⁴ Mit dieser Frage wurden deutsche Jüdinnen und Juden im Palästina der 1930er-Jahre konfrontiert. Und tatsächlich war es nur ein kleiner Teil der Einwanderer, der sich aus lang gehegter politischer Überzeugung für eine Auswanderung nach Palästina entschied. Beispielhaft dafür steht die in Berlin geborene Architektin Lotte Cohn, die bereits 1921 nach Palästina auswanderte und zur „Baumeisterin des Landes Israel“⁵ wurde.

Heute stehen die „Jeckes“ für einen (mittlerweile fast ausgestorbenen) Teil der israelischen Gesellschaft, der ein Stück der deutsch-jüdisch-israelischen Geschichte verkörpert und der seine Spuren hinterlassen hat. Zeugnis des Erinnerens, Erforschens und Deutens dieser Geschichte ist bis heute das Leo Baeck-Institut in Jerusalem, dessen Gründer – allesamt deutsch-jüdischer Herkunft – nach der Shoah das Erbe des deutschen Judentums bewahren wollten.

ZIONISMUS UND ASSIMILATION IM DEUTSCHEN JUDENTUM

Die Zions-Sehnsucht war zwar durch religiöse Formeln wie ‚Nächstes Jahr in Jerusalem‘ fest in der jüdischen Tradition eingeschrieben – und der politische Zionismus des 19. Jahrhunderts konnte an diese Tradition anknüpfen –, doch stand einer tatsächlichen Auswanderung ins ‚Land der Väter‘ der feste Glaube an die Emanzipation der Jüdinnen und Juden in Deutschland und die lang gehegte Liebe zum ‚deutschen Vaterland‘ entgegen.

Auch für die Zionistische Vereinigung für Deutschland (ZVfD), die sich 1897 im Zuge des 1. Zionistenkongresses in Basel gründete, war die ‚jüdische Heimstätte‘ in den ersten Jahren mehr ein philanthropisches Projekt zur Rettung der verfolgten Jüdinnen und Juden aus Osteuropa und weniger eine infrage kommende Lebensperspektive für die mit der deutschen Kultur, Sprache und Lebensweise verbundenen deutschen Jüdinnen und Juden. In der zunehmend säkularisierten bürgerlichen Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts verstand die Mehrheit des deutschen Judentums ihr ‚Jüdisch-Sein‘ als ein bloß konfessionelles Merkmal, das sie von der nichtjüdischen Bevölkerung nur geringfügig unterschied. Ihre rechtliche Gleichstellung war nach einem über hundertjährigen Prozess der Emanzipation und Assimilation in der Verfassung des 1871 gegründeten Deutschen Reichs festgeschrieben. Doch der immer aggressiver auftretende moderne Antisemitismus, der die Rücknahme der Judenemanzipation forderte und in den 1890er Jahren erste politische Erfolge verzeichnen konnte, stellte die Zugehörigkeit der Jüdinnen und Juden zur jungen deutschen Nation wieder infrage.

¹ Die (zionistische) Periodisierung bezeichnete die Einwanderungswellen vor dem Ersten Weltkrieg nachträglich als erste (1882-1903) und zweite Alijah (1904-1914). Mit der Dritten Alijah 1919-1923 kamen vor allem sozialistische Pioniere, mit der vierten 1924-1931 polnische Kleinbürger, die aufgrund anhaltender wirtschaftlicher Not und antijüdischer Restriktionen nach Palästina kamen. Vgl. Gur Alroey: Alija, in: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur (EJGK). Band 1, Stuttgart/Weimar 2011, S. 36–39

² Hebr. Bezeichnung für die jüdische Bevölkerung Palästinas vor der Staatsgründung Israels

³ Vgl. Moshe Zimmermann: Vom Rhein an den Jordan. Die deutschen Quellen Israels, Göttingen 2016, S. 8 und S. 80-83

⁴ Zitiert nach Gisela Dachs (Hrsg.): Jüdischer Almanach. Die Jeckes, Frankfurt am Main 2005, S. 7

⁵ Ines Sonder: Lotte Cohn. Baumeisterin des Landes Israel. Eine Biographie, Berlin 2010

Das bedeutete ein Dilemma: Sollte man auf seine deutsche Zugehörigkeit entgegen der antisemitischen Behauptung pochen, sollte man sich stolz als Jüdin bzw. Jude bekennen oder ging nicht etwa beides?⁶ Die Debatte um die Zugehörigkeit zu ‚Deutschtum und Judentum‘ wurde im 19. und frühen 20. Jahrhundert unter den deutschen Jüdinnen und Juden erbittert geführt.⁷ Der 1893 in Berlin gegründete Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) wollte den Antisemitismus – den die Gründer für ein zwar gefährliches, doch kurzlebigen Phänomen hielten – mit juristischen Mitteln und Aufklärung bekämpfen und gleichzeitig die ‚deutsche Gesinnung‘ unter den Jüdinnen und Juden festigen. Der Verein entwickelte sich zur größten institutionellen Repräsentanz des deutschen Judentums. Seine Mitglieder stammten aus einem assimilierten, bildungsbürgerlichen Milieu und hielten nicht viel von der zionistischen Bewegung, die den Erfolg der Emanzipation und Akkulturation des deutschen Judentums angesichts der jahrhundertealten und immer wieder auflebenden antijüdischen Verfolgung in Europa infrage stellte und die ein neues, jüdisches Selbstbewusstsein forderte.⁸

Erst die sich zuspitzende soziale und politische Umbruchsituation zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die zunehmende gesellschaftliche Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden und eine neue Generation ‚praktischer‘ Zionist*innen, die die Vision einer neuen Gesellschaft in Palästina und die Auswanderung dorthin zum Programm machte, führten dazu, dass sich vor allem jüdische Jugendliche der bisher marginalisierten zionistischen Bewegung anschlossen. Oft argwöhnisch von den Eltern beäugt, lernten sie Hebräisch, eigneten sich Kenntnisse in Geschichte und Tradition des Judentums und in palästinensischer Geographie an. Auf sogenannten Hachschara⁹-Höfen bildete die jüdische Jugendbewegung in den 1920er- und 1930er-Jahren systematisch junge Menschen in landwirtschaftlichen und handwerklichen Tätigkeiten aus und bereitete sie auf die

Auswanderung nach Palästina vor. Sie sollten als Chalu-zim¹⁰ den Boden Palästinas im ‚Schweiße ihres Angesichts‘ bestellen und dort in kollektiven Siedlungen (Kibbuzim) eine neue, freie Gesellschaft begründen, so zumindest das zionistische Ideal. Die Zionist*innen wurden – in Palästina angekommen – oft mit der harten Realität konfrontiert.¹¹

DEUTSCHE ZIONISTEN IN PALÄSTINA

Als einer der wenigen entschloss sich Gershom Scholem bereits 1923 dazu, Deutschland zu verlassen und in Palästina Fuß zu fassen. Seine Biographie, an der die Geschichte des deutschen Judentums exemplarisch sichtbar wird, sei hier kurz skizziert. 1897 in Berlin geboren und in einer assimilierten, bürgerlichen Familie aufgewachsen, rebellierte der junge Scholem gegen seinen Vater Arthur, der in Berlin eine Buchdruckerei betrieb und für seine Söhne eine kaufmännische Ausbildung vorsah. Gerhard (wie er zu der Zeit noch hieß) begeisterte sich hingegen für das Judentum, das in seiner Familie kaum noch eine Rolle spielte, und wandte sich dem Zionismus zu, der in seiner Familie ebenfalls verpönt war. Mit 26 Jahren schließlich wanderte er nach Palästina aus, wo er zunächst als Bibliothekar tätig war und dann an der 1925 gegründeten Hebräischen Universität in Jerusalem jüdische Mystik lehrte.¹² Die Gründungsgeschichte dieser Institution, die sich schnell zur wichtigsten Bildungseinrichtung in Palästina entwickelte, ist ebenfalls mit bekannten deutsch-jüdischen Persönlichkeiten verbunden: Der berühmte Naturwissenschaftler Albert Einstein förderte das Projekt, der Philosoph Martin Buber sowie der Historiker und Literaturwissenschaftler Joseph Klausner waren seine Wegbereiter.¹³ Ein kleiner Kreis jüdischer Intellektueller, viele davon Universitätsangehörige, engagierten sich zudem in der 1925 von Arthur Ruppin gegründeten Organisation Brit Schalom¹⁴, darunter die aus dem deutschsprachigen Raum stammenden Zionisten Robert Weltsch, Hugo Bergmann und Ernst Simon sowie Buber und Scholem.

⁶ Vgl. Jehuda Reinharz: *Fatherland or Promised Land. The Dilemma of the German Jew 1893-1914*, Michigan 1975

⁷ Vgl. Christoph Schulte (Hg.): *Deutschtum und Judentum. Ein Disput unter Juden aus Deutschland*, Stuttgart 1993

⁸ Avraham Barkai, „Wehr Dich!“. *Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893-1938*, München 2001

⁹ Hebr.: Vorbereitung

¹⁰ Hebr.: Pioniere

¹¹ Ivonne Meybohm: *Erziehung zum Zionismus. Der Jüdische Wanderbund Blau-Weiß als Versuch einer praktischen Umsetzung des Programms der Jüdischen Renaissance*, Frankfurt am Main 2009; Jörg Hackeschmidt: *Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation*, Hamburg 1997

¹² Vgl. Gershom Scholem: *Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen*, Frankfurt am Main 1997

¹³ Vgl. David N. Myers: *Hebräische Universität*, in: Diner (Hg.): *EJGK. Band 3*, Stuttgart/Weimar 2012, S. 14–18

¹⁴ Hebr.: Friedensbund

Brit Shalom bestand von 1925 bis 1933 und setzte sich für eine Friedenspolitik mit der arabischen Bevölkerung Palästinas und für die Idee eines binationalen Gemeinwesens ein. In der politisch angespannten Situation im Palästina der späten 1920er und frühen 1930er-Jahre fanden die liberalen Zionist*innen von Brit Shalom allerdings wenig Gehör.¹⁵ Einige namhafte Vertreter und Unterstützer setzten ihre Bemühungen um die jüdisch-arabische Verständigung jedoch auch nach Auseinanderbrechen der Gruppe fort, etwa in der 1942 von dem späteren Justizminister Pinchas Rosen (Felix Rosenblüth) gegründeten Partei Alijah Chadascha¹⁶, die sich als Vertretung der deutschen Jüdinnen und Juden verstand.¹⁷

LEBEN ZWISCHEN EXIL UND HEIMAT

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland und der schrittweisen Verfolgung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden in Europa wurde Palästina zu einem Ort der Zuflucht. Doch dieser war durch die restriktive Einwanderungspolitik der britischen Mandatsmacht alles andere als leicht zu erreichen. Durch die maßgeblich von der Berliner Jüdin Recha Freier 1932 ins Leben gerufene Jugend-Alijah konnten trotz der schwierigen Bedingungen mehrere Tausend jüdische Jugendliche aus Deutschland und Österreich gerettet werden. Ihnen stand ein harter Neubeginn in einem völlig unbekanntem Land bevor. Hinzu kam die schmerzhaft Trennung von der Familie. Die meisten der mit der Jugend-Alijah eingewanderten deutsch-jüdischen Jugendlichen sahen ihre Familie nie wieder.¹⁸

Das Leben vieler „Jeckes“, vor allem der älteren Einwanderer, bewegte sich in Palästina und Israel zwischen alter und neuer Heimat. Sie konnten sich nur schwer mit dem heißen Klima und der neuen Sprache arrangieren und so fiel die Integration in die hebräischsprachige Gesellschaft nicht leicht. Sie hielten an ihrer deutschen Kultur fest, wie der 1936 eingewanderte Gad Granach rückblickend berichtet: „Wir waren heilfroh, Deutschland entkommen zu sein!

Aber natürlich konnten wir Deutschland nicht vergessen. Wir hatten ja auch unsere deutschen Bücher und unsere Schallplatten mitgebracht, wir hatten im Koffer ja unser ganzes deutsches Kulturgut.“¹⁹

Vor allem deutschsprachige Literatur wanderte mit den deutschen Jüdinnen und Juden nach Palästina ein und füllte ganze Bibliotheken. Der in Deutschland als Verleger und ‚Kaufhauskönig‘ berühmt gewordene Salman Schocken schaffte es, seine Bibliothek vor den Nazis zu retten und nach Jerusalem zu bringen, wo sie noch heute als Schocken-Bibliothek besteht. Auch der deutsche Zionist Heinrich Loewe, der 1933 mit seiner Familie nach Palästina emigrierte und dort Direktor der Tel Aviver Stadtbibliothek Scha’ar Zion wurde, steht für die oft beschriebene Bücherliebe der „Jeckes“.²⁰ Ihre Präsenz war vor allem in den Städten, wo sich die Einwanderer aus Deutschland mehrheitlich ansiedelten, sicht- und hörbar. Neben dem funktionalistischen Bauhaus-Stil, der mit den Einwanderern kam und der Tel-Aviv bis heute prägt, waren es vor allem Warenhäuser, Geschäfte mit großen Schaufenstern, Cafés, Hotels und Pensionen, die – oft mit dem Verweis „früher in Berlin“ versehen – von deutschen Jüdinnen und Juden eröffnet wurden und den Städten ein mitteleuropäisches Flair verliehen. Und auch die Geschichte der heutigen israelischen Stadt Nahariyah, die 1935 von deutschen Jüdinnen und Juden als Genossenschaftsdorf gegründet wurde, zeugt von „der entwurzelten deutschen Kultur, die wie ein Geisterschiff an der erez-israelischen Mittelmeerküste gestrandet war“, so David Witzthum. Der Schriftsteller Schalom Ben-Chorin, der 1913 als Fritz Rosenthal in München geboren wurde und 1935 nach Palästina auswanderte, prägte den Satz: „Aus einem Land kann man auswandern, aus der Muttersprache nicht.“²¹ Ben-Chorin beschrieb immer wieder das verzweifelte Festhalten der „Jeckes“ an der deutschen Sprache, ihrer Muttersprache, die im jungen jüdischen Staat zum Problem wurde. Den deutschen Jüdinnen und Juden wurde vorgeworfen, nicht Hebräisch lernen zu wollen, am deutschen Vaterland festzuhalten und sich zu isolieren.

¹⁵ Vgl. Dimitry Shumsky: Brit Shalom, in: Diner (Hrsg.): EJGK. Band 1, Stuttgart/Weimar 2011, S. 422–427

¹⁶ Hebr.: Neue Einwanderung

¹⁷ Vgl. Katharina Hoba: Generation im Übergang. Beheimatungsprozesse deutscher Juden in Israel, Köln/Weimar/Wien 2017, S. 115–119

¹⁸ Vgl. Susanne Urban: Mit der Jugend-Alija nach Palästina, in: Dachs: Die Jeckes, S. 137–14

¹⁹ Zit. n. Hoba: Generation im Übergang, S. 181

²⁰ Vgl. Amos Elon: Salman Schocken – eine jeckische Heldensaga, in: Dachs: Die Jeckes, S. 42–52 und Joachim Schlör: Heinrich Loewe und die jeckische Bibliophilie, in: ebd. S. 53–59

²¹ David Witzthum: Die Nahariyade, in: ebd., S. 79–85, hier S. 81

²¹ Schalom Ben-Chorin: Einordnung und frühes Leid, in: Mitteilungsblatt vom 29. März 1985, S. 16

Die öffentliche Verwendung der deutschen Sprache – die als Sprache der Nazis auch noch Jahre nach der Staatsgründung Israels verfeimt war – wurde teilweise mit Gewalt bekämpft.²³

Tatsächlich wandten sich einige der mit der Fünften Alijah eingewanderten deutschen Jüdinnen und Juden nach Kriegsende enttäuscht vom Projekt eines jüdischen Staates ab und gingen zurück nach Europa, teilweise sogar nach Deutschland. So zum Beispiel der bekannte Schriftsteller Arnold Zweig, der Israel nach fünfzehnjährigem Aufenthalt im Jahr 1948 verließ und nach Ost-Berlin ging. Für viele andere wiederum war mit Bekanntwerden der fast vollständigen Vernichtung des europäischen Judentums eine Rückkehr ins Land der Täter*innen undenkbar. Sie bauten den jungen Staat mit auf und wurden Teil der israelischen Gesellschaft, die durch Migrationsbewegungen aus vielen verschiedenen Ländern bis heute einem ständigen Wandel unterzogen ist. In den Altersheimen des Irgun Olej Merkaz Europa²⁴ – einer Organisation, die sich seit 1932 in sozialen und kulturellen Belangen um die „Jeckes“ kümmert – kann man heute noch vereinzelt den bewegten Lebensgeschichten der jeckischen Israelis lauschen.

ZUM WEITERLESEN

Moshe Zimmermann: Vom Rhein an den Jordan. Die deutschen Quellen Israels, Göttingen 2016
Gisela Dachs (Hrsg.): Jüdischer Almanach. Die Jeckes, Frankfurt am Main 2005

²³ Vgl. Andreas Kilcher, Eva Edelmann-Ohler: Deutsche Sprachkultur in Palästina/Israel. Geschichte und Bibliographie, Berlin 2017

²⁴ Hebr.: Organisation der Einwanderer aus Mitteleuropa